

Kommentar

Im Berufsalltag der Erzieherinnen darf es nur eine Richtung geben: aufwärts.



Von Gertrud Schubert

Denkwürdig

Es ist schon ein denkwürdiger Augenblick, wenn ein Arbeitgeber seine Angestellten auffordert, sie mögen sich gewerkschaftlich organisieren und bei den Tarifverhandlungen Ende 2014 in die Offensive gehen. So geschehen am Dienstagabend im Heilbronner Ratskeller. Bürgermeister Harry Mergel versteht, wenn Erzieherinnen auch für eine finanzielle Aufwertung ihres Berufs kämpfen.

Kultusstaatssekretärin Marion von Wartenberg hatte ebenfalls Mühe, nicht unversehens die Seite zu wechseln. Als gelernte Erzieherin und ehemalige stellvertretende DGB-Vorsitzende rief sie der Vize im Verdi-Landesvorstand, Dagmar Schorsch-Brandt, zu, für die Frauen konsequent zu verhandeln: „Wann, wenn nicht jetzt?“

Doch wann, wenn nicht jetzt, muss auf neue Zumutungen im Erzieherinnenalltag verzichtet werden? „Platz-Sharing“ etwa darf keine Lösung sein, wenn sich vor den Kitas für Unter-Dreijährige Schlangen von Eltern und Kindern bilden. Da soll morgens vier Stunden der kleine Sven und mittags dann die Lea kommen dürfen. Für die Erzieherin, die eben nicht nur betreut, sondern bildet, begleitet, dokumentiert und das Gespräch mit den Eltern sucht, ist das doppelte Arbeit in der selben Zeit. Das kann nicht gut gehen.

Schlecht ist auch, wenn sich künftig Kurz-Qualifizierte und Erzieherinnen nach dreijähriger Ausbildung und einem Anerkennungsjahr auf derselben Gehaltsstufe wiederfinden. Der Notbehelf in Zeiten des Fachkräftemangels darf nicht zur Normalität werden. Notwendig ist vielmehr neue Wertschätzung der Ausbildung in den Fachschulen.